

Monarchen noch stärker als eigenständige Gruppe mit spezifischen Charakteristika zu begreifen, bedarf es jedoch weiterer Untersuchungen.

---

*Friedrich Cain / Bernhard Kleeberg* (Eds.), A New Organon. Science Studies in Interwar Poland. (Studies in the History of Knowledge, Vol. 18.) Tübingen, Mohr Siebeck 2024. VI, 395 S., € 69,– // doi 10.1515/hzhz-2025-1222

---

Piotr Puchalski, Kraków

Das vorliegende „A New Organon“ ist zweierlei: Kollektivmonographie und Quellensammlung. Teil II enthält 17 englische Übersetzungen sowie englische und französische Originalabhandlungen, die in der „Nauka Polska“ und im „Organon“, zwei Zeitschriften im Polen der Zwischenkriegszeit, veröffentlicht wurden. Neben den einzelnen Großkapiteln vorangestellten kurzen Texten und den Anmerkungen enthält der Band eine ausführliche, von den Herausgebern *Friedrich Cain* und *Bernhard Kleeberg* verfasste Einleitung, drei einführende Beiträge von *Jan Surman*, *Marta Bucholc* und *Friedrich Cain* (Teil I) sowie drei Kommentare von *Jan Piskurewicz* und *Leszek Zasztowt*, *Andreas Langenohl* und *Pawel Kawalec* (Teil III). Ziel der Publikation ist es, die Errungenschaften, das Vermächtnis und das aktuelle Potenzial einer informellen, halb vergessenen Warschauer Gruppe von Akademikern vorzustellen, die sich Koło Naukownawcze (KN) nannte, „Zirkel der Wissenschaftsforschung“ (Science Studies Circle), wobei sich das Substantiv „naukownawstwo“ auch mit „Wissenschaft der Wissenschaft“ übersetzen ließe. Die Veröffentlichung und Diskussion ihrer Schriften ergänzt die Forschungen einmal zur intellektuellen Geschichte von Wissenschaftsforschung und zum anderen zur Rolle von Wissenschaftlern bei der Nationen- und Staatsbildung.

In der Einleitung argumentieren *Cain* und *Kleeberg*, dass der KN darauf abgezielt habe, den Rahmen für eine wissensbasierte Gesellschaft in dem neu bzw. wiedergeschaffenen polnischen Nationalstaat abzustecken. Von Aristoteles und Bacon inspiriert, war dieses Projekt, das sich dem Aufbau von geeigneten Strukturen und Ressourcen für Forscher, Gelehrte und Studenten widmete und dabei die sozialen und psychologischen Faktoren gewissermaßen hinter der Wissenschaft mit einbezog, gleichwohl an der Halbperipherie angesiedelt. Dennoch seien Maria und Stanisław Ossowski, Antoni B. Dobrowolski, Florian Znaniecki und andere als Vorläufer späterhin berühmter Wissenschaftskritiker – wie etwa Thomas Kuhn, Pierre Bourdieu,

Gayatry Spivak oder Judith Butler – zu begreifen. Wie *Langenohl* betont, entstand das polnische Projekt der Wissenschaftsforschung an den Rändern der westlichen Metropolen und seine Protagonisten waren sich dessen bewusst, dass es sich bei dem Staat und der Nation um Konstrukte handelte. Trotzdem stellten sie die anthropologischen Methoden nicht in Frage und brachten modernistische Kategorien in Anschlag. Eine gerade Linie, so *Kawalec*, lässt sich aber zwischen dem KN und den heutigen *Innovation Studies* nicht ziehen, klammern diese doch das aus, was Znaniecki den „humanistischen Koeffizienten“ genannt hat.

Wie *Piskurewicz* und *Zasztowt* darlegen, lässt sich die polnische Wissenschaftsforschung bis 1881, als Warschau von Russland besetzt und der Mianowski-Fonds (Kasa im. Józefa Mianowskiego) gegründet worden war, zurückverfolgen, wobei die Jahre 1905 und 1916 wichtige Wendepunkte darstellen. Die Mitglieder des KN kamen in der Zwischenkriegszeit größtenteils aus der sogenannten Warschauer Gruppe (Szkoła lwowsko-warszawska) für Philosophie und Logik und entstammten dem weiteren Kreis des Mianowski-Fonds, der 1920 mit der Herausgabe der „*Nauka Polska*“ begonnen und ab 1936 den Abdruck des nicht polnischsprachigen „*Organon*“ zu verantworten hatte. Wie *Surman* aufzeigt, war die Internationalisierung der polnischen Wissenschaft eines der wichtigsten Ziele des KN, was sich ja gerade im „*Organon*“ manifestierte. Allerdings war man sich nicht einig darüber, wie denn nun „Internationalisierung“ genau aufzufassen sei; Übersetzungen etwa galten als zweischneidiges Schwert, da sie zwar fremdsprachige Beiträge zugänglich, den polnischen Studenten jedoch den Erwerb anderer Sprachen madig machten. Auch deuten *Bucholc* und *Cain* an, dass Dobrowolskis Vorhaben, wissenschaftliche (Auto-)Biografien verfassen und sammeln zu lassen, um so eine Soziogenese der „wissenschaftlichen Kreativität“ (*twórczość naukowa*) nachzuzeichnen, eher ein flüchtiges und auch widersprüchliches Projekt war, zumal es ja insgesamt kein leichtes Unterfangen ist, sich den eigenen Vorurteilen analytisch zu stellen.

Allerdings, so muss hier kritisch angemerkt werden, lässt der im Buch gezeichnete historische Hintergrund durchaus zu wünschen übrig. Während die Haltungen der Protagonisten zur polnischen Politik der Zwischenkriegszeit zuweilen herausgearbeitet werden – etwa zur Schulreform von Janusz Jędrzejewicz –, erscheint die Diskussion ihrer Ideen in der Nachkriegszeit recht oberflächlich. Wie wirkte sich zum Beispiel der Missbrauch der Wissenschaft durch die Deutschen während des Zweiten Weltkriegs auf Dobrowolskis oder Ossowskis Denken aus, wie sich das etwa auch bei Ludwik Fleck beobachten ließ? Wie verlief der Prozess genau, in dem die

polnische Wissenschaftsforschung den Sozialismus unter Bierut und Gomulka in sich aufnahm? Der Kommentar von *Piskurewicz* und *Zasztowt* liest sich zudem eher wie eine Einführung, während der Beitrag von *Bucholc* sich viel besser als Kommentar eignet. Warum das Quellenmaterial nicht ins Französische übersetzt wurde, erläutern die Herausgeber nicht. Am meisten jedoch fallen die sprachlichen Fauxpas und das offensichtlich nicht sehr gründliche Lektorat ins Auge. Während die Übersetzungen gelungen sind, enthalten die anderen Kapitel erhebliche Rechtschreib-, Grammatik- und stilistische Fehler (S. 4, 16, 17, 21, 23, 25, 44, 56, 380), die die ansonsten flüssige Lektüre beeinträchtigen. Ungeachtet dieser Unzulänglichkeiten ist „A New Organon“ jedoch ein willkommenes und gut aufbereitetes Kompendium über den „Zirkel der Wissenschaftsforschung“ im Polen der Zwischenkriegszeit.

(Aus dem Englischen von Roland Cvetkovski)

---

*Karl-Peter Krauss*, Dem Vergessen entrissen. Der „Ostjude“ Simon Leinmann und die Neuapostolische Kirche. Köln, Böhlau 2024. 320 S., € 35,-.

// doi 10.1515/hhz-2025-1223

---

Rainer Hering, Schleswig

Im „Dritten Reich“ galt er in Deutschland als Jude und in Polen als Christ: Simon Leinmann (1904–1990) wurde in der größten Stadt Südostpolens Rzeszów (Galizien) als Simon Deutsch geboren und war ein neuapostolischer Christ jüdischer Herkunft. Der polnische Staatsangehörige lebte nach der Trennung der Eltern mit seiner ein Jahr jüngeren Schwester bei der Mutter im deutschsprachigen Schlesien. Nach deren Tod 1922 übersiedelten beide zum neuverheirateten Vater, einem Holzhändler, nach Frankfurt/Oder. Simon arbeitete dort als Drogist bei seiner Lehrfirma Firma Jaenicke & Lange. 1926 zog er nach Berlin, baute sich in Neukölln eine neue Existenz auf und traf eine grundlegende Entscheidung: Durch seinen Vermieter war er in Kontakt mit der Neuapostolischen Kirche gekommen, in der er sich Weihnachten 1926 taufen ließ. Zwei Jahre später trat er aus der Jüdischen Religionsgemeinschaft aus, was zu einem Bruch mit seiner Familie führte. Der Vater enterbte ihn und bestand darauf, dass Simon den Namen Deutsch ablegte; ab 1931 hieß er nunmehr Leinmann in Anlehnung an seine Großmutter väterlicherseits. In der Neuköllner Gemeinde fand er nicht nur eine geistige Heimat, sondern auch seine Frau. 1930 hei-